

Inhaltsverzeichnis:

1. EINLEITUNG	1
2. METHODE DER LIBERALEN KLASSIKER	2
3. METHODENPROBLEM BEI TOCQUEVILLE	4
3.1 TOCQUEVILLE - EIN LIBERALER DENKER?	6
3.2 TOCQUEVILLE UND DER DEISMUS	6
3.3 LÖSUNG DES METHODOLOGISCHEN GRUNDPROBLEMS	7
4. SCHLUßWORT	9
5. ANMERKUNGEN	10
6. LITERATUR	10

1. Einleitung

Beim Lesen des Buches “Über die Demokratie in Amerika“ von Alexis de Tocqueville ergeben sich gewisse methodologische Probleme. Dies gilt vor allem für die Einführung, in der Tocqueville seine Vorgehensweise erläutert, die beim ersten Blick weder mit der Methodologie der liberalen Denker noch mit der Methode der konservativen Denker vereinbar ist. Das Ziel dieser Hausarbeit ist vor allem die Formulierung gewisser Fragen und Probleme, die sich betreffend der Methode in der Einleitung vorfinden lassen und ein Versuch diese Fragen auch zu beantworten.

Diese Hausarbeit beinhaltet ferner eine Skizze der Methode der Klassiker des liberalen Denkens, die als Stützpunkt beim Vergleich dienen soll. Viele von folgenden Behauptungen sind impliziten Charakters und deswegen ist diese Arbeit eher als eine essayistische Studie zu verstehen, als als eine systematische. Jedoch hat mich die Offensichtlichkeit der Probleme zur Behandlung des im Titel angegebenen Themas geführt.

2. Methode der liberalen Klassiker

Am Anfang dieses Abschnittes muß zuerst von mir erläutert werden, was ich unter einer Methode verstehe. Die Methode verstehe ich weitesten Sinne des Wortes als Vorgehensweise eines Autors bei der Ableitung seiner Schlüsse. Die Philosophiegeschichte lehrt uns zwischen der induktiven und deduktiven Methode unterscheiden und diese Dichotomie soll auch in dieser Arbeit eine wichtige Rolle spielen.

Die Frage nach der Methode hat weitreichende Konsequenzen für das Verhältnis der Theorie und Praxis unter anderem auch beim politischen Handeln und deswegen scheint sie mir eine der wichtigsten Fragen eines jeden Denkers zu sein. Gerade das Verhältnis der Theorie und Praxis unterscheidet die liberalen Denker von den konservativen. Meine ursprüngliche Absicht war der Vergleich Tocquevilles mit Hegel, also eines Liberals mit einem Konservativen. Diese Absicht habe ich später verworfen, da die Kluft zwischen diesen zwei Autoren eindeutig ist und deswegen keine richtige Herausforderung bildet. Hegel soll gerade in diesem Abschnitt eine wichtige Rolle spielen, aber nur als Vergleichsmaterial zu den Liberalen. Man kann anhand einer Gegenüberstellung immer eine Theorie besser erläutern als ohne Gegenbeispiel.

Unter liberalen Klassikern verstehe ich vor allem J. Locke, J. S. Mill und K. R. Popper.

den letzteren scheint es mir sehr nützlich herbeizuziehen, da er ausführlich gerade die Methodologie bearbeitet hat. Aus den Konzeptionen der ersteren Autoren kann man nur auf implizitem Wege Schlüsse über ihre liberale Methodologie ziehen.

Die Grundfrage der Methode bei Tocqueville lässt sich folgendermaßen formulieren: Bildet die Postulation der dauerhaften Ausbreitung der Demokratie ein Geschichtsgesetz oder nur eine Tendenz?

Das Wort Tendenz würde eher mit dem Liberalismus konotieren, das Wort Geschichtsgesetz eher mit der Geschichtsphilosophie Hegels. Der Liberalismus als solcher ist im Grunde genommen ein Feind eines jeden Geschichtsgesetzes als eines absolut gültigen Gesetzes, deswegen muß bei Tocqueville zwischen diesen beiden Begriffen entschieden werden. Ein Liberal hat eine vollkommen andere Vorstellung vom Verhältnis der Theorie und Praxis. Popper geht davon aus, daß es zu einem bestimmten Zeitpunkt natürlich mehrere Theorien des weiteren Fortschritts der Gesellschaft gibt. Keine von diesen wird als eine absolut wahre angesehen. Jede von denen bildet nur eine Eventualität und ist ein Gegenstand der Entscheidung der Gesellschaft auf dem ‚freien Markt der Ideen‘. Es ist ein gewisser Relativismus in jedem Liberalismus dabei. Ein Liberal glaubt nicht auf absolute Wahrheit der Theorien. Dies ist eine Grundhaltung, die hauptsächlich aus dem empiristischen Skeptizismus entspringt. Locke, Mill und Popper waren, was die Erkenntnistheorie anlangt, Empiriker, die an die reale Möglichkeit des Erkennens des Wesens der Dinge grundsätzlich nicht glaubten. Die Zukunft ist ferner nicht absolut voraussehbar. Das einzige, was über die Zukunft ausgesagt werden kann, sind mögliche Tendenzen, Prognosen, von denen jede nur einen größeren oder kleineren Maß an Wahrscheinlichkeit hat.

Dagegen ein konservativer politischer Philosoph, wie zum Beispiel Hegel, operiert mit dem Begriff eines Geschichtsgesetzes. Die Möglichkeit einer absoluten Wahrheit führt Hegel in der politischen Philosophie zur Feststellung, daß auch die Geschichte der Menschheit einem bestimmten Ziel untergeordnet ist, wobei die Betonung auf ‚bestimmt‘ liegt. Ähnlich wie Tocqueville sieht Hegel das Geschichtsgesetz in dem Trieb zur Ausbreitung der Freiheit. Warum uns aber ein Vergleich Hegels mit Tocqueville nichts nutzen kann? Einfach die Tatsache, daß es sich um vollkommen unterschiedliche Freiheitsbegriffe handelt, überzeugt uns gleich von der Überflüssigkeit eines solchen Unternehmens. Tocqueville operiert mit dem klassischen Begriff der liberalen Freiheit, einer Freiheit, die als Abwesenheit der Hindernisse des Handelns definiert werden kann. Dagegen Hegel, der von der Existenz der absoluten Wahrheit überzeugt war, sieht die Freiheit in der Erkenntnis der geschichtlichen Notwendigkeit (absoluten Wahrheit) und in dem Handeln, das mit der Notwendigkeit

übereinstimmt. Gerade deswegen wird Hegel, trotz seiner Ansichten über die ständige Verbreitung der Freiheit auf der Welt, nicht als ein Liberal bezeichnet, sondern als ein politischer Messianist des aufklärerischen Typus.

Bei Hegel findet man also einen völlig gegensätzlichen Verhältnis der Theorie zur Praxis. Absolute Wahrheit gibt es und die Aufgabe der Gesellschaft basiert nicht daran, eine Auswahl zwischen Theorien zu treffen, wie das der Fall im Liberalismus war, sondern die richtige Theorie zu finden und sie in die Praxis umzusetzen.

3. Methodenproblem bei Tocqueville

Nachdem wir die Liberalisten von den Konservativisten methodologisch voneinander abgegrenzt haben, taucht uns die Frage auf, ob sich Tocqueville zu einer dieser Methodologien eindeutig zuordnen lässt. Gerade bei Tocqueville ist diese Frage sehr strittig und unklar, da dieser auf einer Seite ohne weiteres als ein liberaler Denker angesehen werden kann, auf der anderen Seite bei ihm gewisse Andeutungen eines Geschichtsgesetzes auftauchen, die wieder als konservativ bezeichnet werden können.

Die erste Tatsache, die uns dazu verführt, sein Geschichtsgesetz als absolutes Gesetz abzulehnen, ist die, daß Tocquevilles Methode beim ersten Blick eine historische und soziologische ist, das heißt in erster Reihe eine induktive. Tatsächlich geht Tocqueville in "Über die Demokratie in Amerika" induktiv vor. Er sammelt Fakten, auf einer Seite historische und auf der anderen Seite soziologische und zieht seine Schlüsse gerade aus dieser Anzahl von Fakten. Die Fakten und die mit ihnen verbundene induktive Methode sind aber keineswegs fähig ein Gesetz, oder in diesem Fall ein Geschichtsgesetz zu liefern. Die Tatsache, daß sich der Gang der Geschichte oder der Gesellschaft in der Zukunft ändern kann, führt uns dazu induktive Gesetze nur als relative und keine absolute Gesetze zu sehen. Das, daß sich die politische Wirklichkeit tatsächlich in der Zukunft so abspielt, wie es in einem induktiven Gesetz steht, ist nur eine Wahrscheinlichkeit, aber keine Notwendigkeit.

Tocqueville bekennt sich selber zu seiner Vorgehensweise in der Einleitung folgendermaßen: "...daß ich ehrlich danach strebte und nie wissentlich dem Wunsche nachgab, die Tatsachen den Gedanken, statt die Gedanken den Tatsachen unterzuordnen."⁽¹⁾ Daran sieht man, daß aber Tocqueville nicht induktiv vorzugehen beabsichtigte. Es gibt tatsächlich Passagen, wo Tocqueville kein Historiker oder Soziologe mehr ist, sondern ein Philosoph. Das ganze Werk ist also gewissermaßen gespalten. Tocqueville analysiert einerseits die Wirklichkeit, auf der

anderen Seite betreibt er aber auch politische Philosophie. Zu einem ähnlichen Schluß der Zwei-Dimensionalität des Werkes ist auch Aron bei seiner Behandlung Tocquevilles gekommen. (vgl. Aron, 1971, S.214) Trotzdem muß man feststellen, daß auch in den philosophischen Passagen Tocqueville aus den beobachteten Tatsachen ausgeht und deswegen ist die Basis seiner politischen Philosophie auch die Induktion, wie ich noch später beweisen möchte.

Ferner möchte ich auf einige Textstellen hinweisen, die meiner Meinung nach beweisen, daß Tocqueville den Anspruch erhoben hat, ein Gesetz in der Geschichte entdeckt zu haben. Hierzu lässt sich folgendes zitieren:

“Die allmähliche Entwicklung zur Gleichheit der Bedingungen ist also ein Werk der Vorsehung; ... sie ist allgemein, sie ist von Dauer, sie entzieht sich täglich der Macht der Menschen; die Geschehnisse wie die Menschen dienen alle ihrer Entwicklung.“(2)

oder “Wenn lange Beobachtungen und aufrichtiges Nachsinnen die Menschen unserer Tage zur Erkenntnis brächten, daß sich in der allmählichen und fortschreitenden Entwicklung zur Gleichheit die Vergangenheit und die Zukunft ihrer Geschichte in einem ausdrückt, dann erschiene diese Entwicklung allein schon im Lichte einer solchen Erkenntnis geprägt durch das geheilte Zeichen göttlichen Willens.“(3)

Diese beiden Zitate beweisen genügend die Erkenntnis Tocquevilles. Jetzt sollen wir uns fragen auf welche Weise er zu dieser Erkenntnis gelangte, denn gerade diese Passagen sind die politisch-philosophischen. Das zweite Zitat enthält die Worte “lange Beobachtungen“.

An einer anderen Stelle des Textes wird gesagt: “Gott selber braucht nicht zu reden, damit wir sichere Zeichen seines Willens erkennen; es genügt den gewohnten Gang der Natur und die anhaltende Richtung des Geschehens zu prüfen.“(4) Tocqueville will also auch sein Geschichtsgesetz induktiv legitimieren. Auch seine politische Philosophie enthält also eine induktive Basis, und deswegen ist das deduktive Charakter seiner politischen Philosophie auch in Frage gestellt. Zu Tocquevilles Verteidigung kann man aber sagen, daß er sich wahrscheinlich dessen bewußt war, daß sein Geschichtsgesetz kein absolut gültiges ist. Er selber beschränkt die Gültigkeit dieses Gesetzes nur auf christliche Welt: “Wohin wir unsere Blicke, bemerken wie in der ganzen christlichen Welt die gleiche Umwälzung.“(5) Deswegen sollte man eher von einer Tendenz als von einem Gesetz reden. Übrigens verwendet Tocqueville den Begriff des Geschichtsgesetzes, sofern mir bekannt ist, nirgends im Text. Was den Charakter der absoluten Gültigkeit der Tendenz bei Tocqueville ausmacht, ist die Verbindung dieser Tendenz mit Gott und seinem Willen. Später relativiert aber er selber diese Feststellungen, indem er sagt: “Gott bereitet den europäischen Völkern eine stetigere und

ruhigere Zukunft; seine Absichten kenne ich nicht ... höre ich doch nicht auf, an sie zu glauben.“(6) Tocqueville bekennt sich also dazu, den Willen Gottes nicht zu kennen. Er erkennt nur die Zeichen seines Willens. Und wo? Einfach in der Realität. Deswegen ist seine Vorgehensweise bei der (Re-) Konstruktion einer geschichtlichen Tendenz induktiv.

Die Tendenz ist von Dauer. Tocqueville beobachtete etwa 700 Jahre der französischen Geschichte. Sie ist allgemein. Sie ist auch außerhalb Frankreichs und Amerikas beobachtbar. Alle diese Prädikate, die er im Zitat Nr. 2 angibt, sind aus der Erfahrung entnommene Charakteristiken.

3.1 Tocqueville - ein liberaler Denker?

Ferner bleibt noch zu beweisen, daß Tocqueville ein liberaler Denker ist. Dazu eignen sich folgende Passagen sehr gut: “...die Machtbefugnis der Regierung würde als etwas Notwendiges und nicht als etwas Göttliches geachtet, und darum wäre die Liebe zum Staatsoberhaupt nicht eine Leidenschaft, sondern ein vernunftgemäßes und ruhiges Verhalten.” (7), oder “In der Erkenntnis dessen ..., daß man sich, um die Vorteile der Gesellschaft zu genießen, ihren Verpflichtungen unterziehen muß.” (8) Diese beiden Zitate beweisen einen klassischen Zug des Liberalismus. Das Ansehen der Macht als einer notwendigen, wünschenswerten und nur dadurch positiven ist ein typischer Zug des Liberalismus. Die liberalen Denker sehen in der Macht immer eine Einschränkung der individuellen Freiheit. Diese Einschränkung ist aber notwendig. Der Einzelne ist aufgefordert einen Teil seiner Freiheit in der öffentlichen Sphäre seines Handelns aufzuopfern, damit der Rest seiner Freiheit bewahrt bleibt. Die Kontrolle des individuellen Handelns ist in der öffentlichen Sphäre erforderlich, um die Interferenzen des Handelns der einzelnen Individuen zu regeln. Dagegen bleibt das Handeln in der privaten Sphäre vom staatlichen Eingriff befreit. Nachdem wir jetzt bewiesen haben, daß Tocqueville zu den liberalen Denkern gehört, eröffnet sich vor uns aufs Ganze das methodologische Problem.

Tocqueville ist also ein liberaler Denker, der mit dem Begriff der Vorsehung operiert. Einen Ausweg aus diesem Problem bieten uns die folgenden Überlegungen.

3.2 Tocqueville und der Deismus

Warum dem Leser gerade die Verbindung des Liberalismus mit der Vorsehung bei Tocqueville auffällig wird? Bei den liberalen Klassikern ist eher ein distanzierteres Vorgehen mit der Vorsehung, oder ähnlichen Begriffen typisch. In diesem Zusammenhang ist zum Beispiel John Locke und sein deistischer Standpunkt zu nennen. Die Überzeugung, daß die

göttliche Aktivität nur auf den Schöpfungsakt beschränkt ist, definiert man als Deismus. Die Deisten, die hauptsächlich unter den englischen Liberalisten verbreitet sind, glauben, daß Gott nach der Schöpfung nicht mehr in den Gang der Natur, oder der Geschichte eingreift. Im Liberalismus ist der Fortschritt der Gesellschaft eher durch das schöpferische menschliche Individuum garantiert als durch die Vorsehung. Wir haben bereits den Bezug der Theorie und Praxis bei K.R.Popper erläutert und können somit sagen, daß logischerweise die menschliche Aktivität mit dem Liberalismus vereinbar ist als die Wirkung der Vorsehung. In einer liberalen Gesellschaft, wo alles zum Gegenstand einer Entscheidung, einer Wahl wird, wäre die Akzeptanz des Ausgeliefertseins dem Willen Gottes eher schädlich und inkonsequent. Insofern wäre es auch möglich Tocqueville einer Inkonsequenz anzuklagen, wenn er ein Deist wäre. Das Unklassische seines Liberalismus ist aber gerade sein Teismus, sein Glaube an die Eingriffe Gottes, der seinen Willen in die Realität auch nach der Schöpfung projiziert. (Später werden wir sehen, daß aber auch der Teismus bei Tocqueville eine wichtige Einschränkung hat.) Tocqueville kann also keineswegs für einen deistischen Denker gehalten werden, mindestens nicht für einen rein deistischen. Seine Überlegungen sind eher durch den Standpunkt geprägt, daß der göttliche Wille den Gang der Gesellschaft prägt, wobei aber auch dem menschlichen Individuum ein Handlungsspielraum überlassen wird. (Bei der Nuancierung der gesellschaftlichen Grundordnung, wie wir später sehen werden.) Aus diesem Standpunkt läßt sich auch eine Implikation für seine induktive Methode ableiten. Das, daß sich Gott ständig in unsere tägliche Realität projiziert ermöglicht uns auch induktiv seinen Willen zu rekonstruieren. Gerade diese Ansicht Tocquevilles rechtfertigt also sein induktives Vorgehen bei der Formulierung von Geschichtsgesetzen, resp. Geschichtstendenzen. Diese Tatsache bildet die Eigentümlichkeit des tocquevillschen Liberalismus. Insofern können also Tocquevilles Überlegungen für konsequent gehalten werden. Die Absicht den Willen Gottes empirisch nachzuweisen, zu erkennen kommt also von seinem teistischen Standpunkt.

3.3 Lösung des methodologischen Grundproblems

Wir haben jetzt gezeigt, warum Tocquevilles induktives Vorgehen auch im Bereich der politischen Geschichtsphilosophie, die er betreibt, gerechtfertigt ist. Sein System ist konsequent. Natürlich lassen sich ferner skeptische Einwände gegen seine Annahmen aufführen. Dies ist aber bei jeder Theorie möglich.

Jedoch halte ich die Frage des Konservatismus und Liberalismus bei Tocqueville immer noch für unbeantwortet. Wir haben gesehen, daß Tocqueville, ein Liberal, in gewissen Aussagen

zum Konservatismus (methodisch, nicht inhaltlich) tendiert. Wie ist also die tocquevillsche Vorsehung mit der Offenheit des Liberalismus vereinbar?

Wir können zwar jetzt schon sagen, daß das induktiv erworbene Geschichtsgesetz kein klassisch konservatives Geschichtsgesetz wie bei Hegel ist. Trotzdem stört die tocquevillsche Vorsehung scheinbar eine liberale Konzeption. Eine liberale Gesellschaft ist sehr wandelbar, veränderbar, wobei eine konservative auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist und daher ändern sich die Tendenzen in ihr nicht so markant. Tocquevilles Bild von der Gesellschaft ist keineswegs konservativ. Er gibt offen zu, daß sich in der Gesellschaft immer etwas tut, daß sie sich tausendfach verändert. Es gibt hier jedoch eine wichtige Einschränkung. Nämlich die liberale Grundordnung bleibt dieselbe. In einer demokratischen Gesellschaft sind Revolutionen als Änderungen der Grundordnung sehr selten. Das ganze breite gesellschaftliche Geschehen spielt sich sozusagen jenseits der politischen Grundordnung ab. Somit erhält sein Liberalismus einen konservativen Zug. Ist dieser Zug wiederum eine Eigentümlichkeit des tocquevillschen Liberalismus? Das glaube ich keineswegs. Im Grunde genommen ist jeder Liberalismus in der Frage der politischen Grundordnung 'konservativ'. Selbst auch Tocquevilles liberale Nachfolger, wie zum Beispiel J. Rawls, oder K. R. Popper konzipierten ihre Liberalismen mit diesem konservativen Zug. Die offene Gesellschaft bei Popper ist im Grunde ein freier Markt von Ideen. Nur die Ideen sind von dem Wettbewerb ausgeschlossen, die im Programm haben, den freien Markt zu hindern. Jede Doktrin bleibt außer Wettbewerb, wenn sie auf die Vernichtung des Wettbewerbs selbst hinzielt. Somit ist das Prinzip der offenen Gesellschaft als politischer Grundordnung etwas Unantastbares, etwas Konservatives. Ähnlich und sogar noch expliziter findet dies bei J. Rawls den Ausdruck, nämlich in der Konzeption des Wettbewerbs der vernünftigen comprehensiven Doktrinen. Nur vernünftige Doktrinen werden in Betracht genommen, nur die Doktrinen, die nicht gegen den freien Markt von Doktrinen zu wirken beabsichtigen. Einfach gesagt, mit liberalistischen Spielregeln soll keine antiliberalistische Doktrin gewinnen.

Jetzt finden wir also einen Ausweg aus dem Problem der Vorsehung. Die Tätigkeit der Vorsehung beschränkt sich sozusagen nur auf den Bereich der politischen Grundordnung. Der restliche Bereich jenseits der Grundordnung bleibt in den Händen des Menschen, des schöpferischen Individuums. Tocquevilles Einführung der Vorsehung ist also ein Mittel, um der liberalen Grundordnung einen 'konservativen' Charakter zu verleihen. Bei dieser Bemühung weicht er keineswegs vom klassischen Liberalismus ab. Der einzige Unterschied von den klassischen Konzeptionen liegt gerade im Begriff der Vorsehung, der ein wenig untypisch für liberale Denker ist. Die liberale Grundordnung wird aber so zu einem Dogma

der liberalen Gesellschaft. Ähnliches haben auch die restlichen liberalen Klassiker getan, nur bedienten sie sich dabei nicht des Begriffes der Vorsehung. Natürlich ist Tocquevilles Vorgehen bei der Dogmatisierung der liberalen Grundordnung durchaus legitim. So erfahren wir also, daß die Vorsehung in der Geschichte zur Schaffung der liberalen Grundordnung hinzielt. In diesem Sinne handelt es sich also um eine Geschichtstendenz, die aber keineswegs traditionell, klassisch konservativen Charakters ist, deswegen sollte das Wort konservativ in diesem Zusammenhang immer in Einführungszeichen gesetzt werden. Das erwünschte Ziel, die liberale Grundordnung ist im Grunde genommen kein Endpunkt der Geschichte, kein richtiges endgültiges Ziel, sondern nur ein Ausgangspunkt des weiteren Geschehens. Die Grundordnung bildet nur ein System von Bedingungen, in denen von den Menschen weiter gehandelt werden soll. Die weitere menschliche Tätigkeit in den liberalen Bedingungen wird durch keine immanente, oder absolut wahre Ziele bestimmt. Die Schaffung der Grundordnung ist das Ziel der Vorsehung. Ferner gibt es keine Ziele, denen man das menschliche Handeln unterwerfen müßte, oder besser gesagt diese weiteren Ziele sind Gegenstand einer Entscheidung, Wahl und nicht notwendige Ziele und daher keine absolut wahre und immanente. Das Bild einer solchen Gesellschaft kann also keineswegs für konservativ gehalten werden.

4. Schlußwort

In dieser Arbeit habe ich versucht die Methode von Alexis de Tocqueville in "Über die Demokratie in Amerika" und ihre Auswirkungen zu behandeln. Wir haben gesehen, daß rein technisch Tocquevilles Methode induktiv ist und das nicht nur bei historisch - soziologischen Passagen, sondern auch in den politisch - philosophischen. Ferner haben wir beobachtet wie sich diese Methode mit dem Begriff der Vorsehung vereinbaren lässt und sind zu dem Schluß gekommen, daß Tocquevilles teistischer Standpunkt die induktive Erkenntnis des Willen Gottes legitimiert. Wir haben aber auch darauf hingewiesen, daß immer noch skeptische Einwände gegen dieses Vorgehen möglich sind.

Die Kardinalfrage bezog sich aber auf das Dilema des Konservatismus und des Liberalismus. Vom Inhalt her ist Tocqueville offensichtlich ein Liberal. Ist er das aber auch von der Methode her? Diese Frage haben wir so beantwortet, daß Tocqueville mit dem Begriff der Vorsehung, der einen konservativen klang hat, auch ein konservatives Element in seinen Liberalismus einführt. Dieses Vorgehen ist aber für die Liberalen keineswegs untypisch. Dieses Element ist die liberale Grundordnung. Das Dogmatisieren der liberalen

Grundordnung in den liberalen Konzeptionen ist keineswegs selten, oder sogar ausgeschlossen. Also können wir sagen, daß Tocqueville zu den liberalen Denkern auch von der Methode her zählt, obwohl sich gewisse Eigentümlichkeiten ergeben haben, die wir ausführlich erörtert haben.

5. Anmerkungen

- (1) Tocqueville, A. de :Über die Demokratie in Amerika, München 1976, S. 17
- (2) ebenda, S. 8
- (3) ebenda, S. 9
- (4) ebenda, S. 9
- (5) ebenda, S. 8
- (6) ebenda, S.15
- (7) ebenda, S. 11
- (8) ebenda, S. 11

6. Literatur

1. Tocqueville, A. de : Über die Demokratie in Amerika, München 1976
2. Aron : Hauptströmungen des soziologischen Denkens Bd. 1, Köln 1971, S. 207 - 235